

Prolog

Krankenhaus Gransee, im Winter 1996

Es war eine finstere Nacht, stürmisch und bitterkalt. Lore Kaiser fuhr jedes Mal zusammen, wenn heulende Böen um das Gebäude fegten und das kleine Fenster erbeben ließen. Sie hatte ihren Wollmantel anbehalten, denn trotz aufgedrehter Heizung fror sie in dem winzigen Zimmer. Als wehe der Hauch des Todes, dachte sie.

Nun hatte es auch noch zu schneien begonnen, es waren die ersten Flocken in diesem Jahr. Sie tanzten im Lichtkegel einer Laterne, setzten sich auf die Fensterscheibe und flogen beim nächsten Windstoß wieder fort. Unterhalb der Laterne, am gegenüberliegenden Gebäude, war ein rundes, bullaugenartiges Fenster, das im Schneesturm so aussah wie eine Fratze. Lore schauderte bei dem Anblick. Schon als Kind hatte sie eine lebhaftige Phantasie gehabt.

Sie saß bei Opa Bertram, ihrem Schwiegervater, der zum Fenster gewandt lag und ihr den Rücken zugekehrt hatte. Ihre Hand ruhte auf dem steif gemangelten Oberbett, das den alten Mann zudeckte. Es ging zu Ende mit ihm. Eine Infusion tropfte ruhig und gleichmäßig, über dem Kopfende brannte eine Röhrenlampe, die ein kühles Licht abgab.

Jenseits des Bettes saß Lores Tochter Maria. Sie drückte die Hand ihres Großvaters und schluchzte herzerreißend. Es schmerzte Lore, wie sehr ihr Kind unter dem drohenden Verlust des Opas litt. »Du darfst dich nicht so aufregen«, sagte sie. »Der Tod gehört zum Leben. Wir müssen damit

umgehen, dass es irgendwann einmal vorbei ist.«

»Nein, Opa darf nicht sterben«, sagte Maria und sah flehend zu Lore in der Hoffnung, sie könne etwas tun, um den Tod ab- zuwenden.

Lores andere Tochter Lene, mit zehn Jahren nur ein Jahr älter als Maria, ging gefasster mit der Situation um. Sie stand am Fußende und verfolgte das Sterben mit mehr Zurückhaltung. Ihre Bindung zu Opa Bertram war nicht so eng, wie es bei Maria der Fall war; außerdem war sie von ihrem Charakter her nüchterner und pragmatischer als Maria. Die Mädchen hätten unterschiedlicher nicht sein können. Lene war die Hübschere und Klügere von beiden; sie war selbstbewusst, durchsetzungsfähig und im Sommer zur Klassensprecherin gewählt worden. Maria war leicht übergewichtig und nicht besonders gut in der Schule. Wegen ihrer sensiblen und oft auch weinerlichen Art hatte sie es schwer bei ihren Mitschülern, die sie oft hänselten.

Lores Gedanken wurden unterbrochen, weil Opa Bertram plötzlich etwas Unverständliches flüsterte. Sachte erhob sie sich und beugte sich über den alten Mann, der den Blick starr zum Fenster gerichtet hatte.

»Da draußen ist jemand«, sagte er schwach. »Er schaut zu mir rüber.«

Zugleich begann Maria so heftig zu atmen, als hyperventilierte sie. Lore nahm ihren Stuhl, setzte sich zu ihrer Tochter, legte den Arm um sie und streichelte ihren Kopf. »Er phantasiert«, flüsterte Lore. »Das ist ganz normal, wenn der Tod naht. Bei Uroma Lotte war es genauso gewesen und bei Oma Christa auch.«

Doch Maria konnte sich nicht beruhigen, sie schnappte unentwegt nach Luft. »Da draußen ist wirklich jemand«, sagte sie. »Ein Mann. Er will Opa holen. Ich hab ihn auch gesehen.«

»Du meinst bestimmt das runde Fenster da drüben. Durch den Schnee sieht es aus wie ein Gesicht.«

Maria drehte den Kopf und schaute nach draußen. »Nein, ich meine den Mann. Er winkt Opa zu.«

»Aber das ist unmöglich«, sagte Lore und sah zu Lene hinüber, die genervt mit den Augen rollte. »Wir sind hier im ersten Stock. Wie soll da jemand am Fenster stehen.«

Lore seufzte. Das Verhalten ihrer Tochter beunruhigte sie. Was war nur los mit dem Kind? Seit dem Autounfall, der Opa Bertram in diese fürchterliche Lage gebracht hatte, war Maria auf eine seltsame, fast unheimliche Weise verändert. Sie faselte etwas von Toten, die nachts in ihr Zimmer kämen, und dass sie in Träumen Dinge erlebte, die sich tatsächlich ereigneten. Lore dachte ernsthaft darüber nach, ärztliche Hilfe hinzuzuziehen, für das Kind, aber auch für sich. Es schien, als verliere Maria den Verstand. Konnte der Tod eines nahen Angehörigen eine solche Geisteskrankheit auslösen? Vielleicht glaubte Maria plötzlich an jenseitige Dinge, weil sie ihrem Opa auf diese Weise für immer nah sein konnte. Er war für sie die wichtigste Bezugsperson seit dem Tod von Lores Mann Peter, dem Vater der Kinder. Er war an Leukämie gestorben, da war Maria fünf Jahre alt gewesen.

Lore drückte Maria fest an sich, während sie ihr durch die braunen Locken strich. Dabei warf sie einen Blick zu Lene, die gereizt den Kopf schüttelte. Sie glaubte, dass

Maria mit ihrem theatralischen Benehmen bloß Aufmerksamkeit erlangen wollte.

»Bitte helft mir«, sagte Opa Bertram, und Lore horchte auf. So laut und deutlich hatte sie ihn seit Tagen nicht sprechen gehört. Sie stand auf und streichelte ihm über die eingefallenen Wangen.

»Was können wir für dich tun?«, flüsterte sie, während ihre Augen nass wurden. Der Tod ihres Schwiegervaters schmerzte auch sie. Sie vergaß es nur manchmal, weil Marias Trauer so übermächtig war.

Opa Bertram stierte noch immer zum Fenster. Er hob eine Hand, sie zitterte. »Bitte helft mir«, sagte er. »Ich muss auf die andere Seite.«

»Sollen wir dich umdrehen?«, fragte Lore und überlegte, wie sie es am besten bewerkstelligen konnten, ohne ihrem Schwiegervater weh zu tun.

»Ich muss auf die andere Seite«, sagte Opa Bertram erneut und mit Nachdruck.

Lene kam hinzu, um Lore beim Umlagern zu helfen. Sie schlugen die Decke zurück und nahmen die Stützkissen beiseite, die zwischen den Beinen und am Rücken des alten Mannes lagen.

»Ihr braucht ihn nicht umzudrehen«, sagte Maria, die auch aufgestanden war und mit einem Mal eine ungewöhnliche Ruhe und Beherrschtheit ausstrahlte. »Er meint etwas anderes. Er will, dass wir ihm über den Fluss helfen.«

»Was für ein Fluss?« Lore verstand nicht, wovon Maria sprach, und auch Lene zuckte mit den Schultern. Es war wieder eine dieser rätselhaften Äußerungen des Mädchens.

Vorsichtig drehten sie den Sterbenden, wobei Lore darauf achtete, den Infusionsschlauch mitzunehmen. Als sie es endlich geschafft hatten und Opa Bertram zudeckten, merkte Lore, dass es merkwürdig still im Raum geworden war. Ihr Schwiegervater atmete nicht mehr. Lore hielt ihre Hand unter seine Nase und fühlte seinen Puls, aber sie spürte kein Lebenszeichen.

»Er ist auf der anderen Seite angekommen«, sagte Maria, und Lore war zu verwirrt, um etwas erwidern zu können.